



Der Hortfund von Pratzschwitz

Zur Auffindung frühlatènezeitlicher Fibeln im Vorfeld des Kiestagebaus bei Pirna

Martin Wittig

Auffindsituation des Topfes in
Pirna-Pratzschwitz
Foto: Martin Wittig

Das, was dem Verfasser dieses Aufsatzes im Herbst 2018 sprichwörtlich „vor die Füße fiel“, kam überraschend und unerwartet. Am Sonntag, dem 7. Oktober 2018, suchte er das Gelände des Kiestagebaues in Pratzschwitz auf und hatte das seltsame Glück, einen für die Vorgeschichte Mitteldeutschlands und besonders der Elbtalgegend um Pirna einzigartigen Fund zu machen. Beim Betreten einer frisch aufgezeigten Kiesfläche im Vorfeld des Abbaubereiches des Kieswerkes konnte ein gut erhaltener Topf aufgefunden werden, der drei Bronzefibeln, zahlreiche Glasperlen sowie Bernstein, und, wie sich nach der Untersuchung im Landesamt für Archäologie Dresden später zeigte, ein für den europäischen Raum einzigartiges Ketten-Collier aus Bronze enthielt. Dieser Fund soll in diesem Beitrag näher vorgestellt und in die siedlungsgeschichtlichen Zusammenhänge eingeordnet werden.

Lage der Fundstelle

Die Fundstelle befand sich auf dem Gelände des Kieswerkes Pratzschwitz auf einem mittlerweile (Januar 2020) abgebauten und ausgekiesten Areal, dessen Mutterboden bereits abgetragen war. Das Landesamt für Archäologie hatte in den Jahren 2016 bis 2018 im Bereich des späteren Abbaufeldes mehrere wissenschaftliche Grabungskampagnen durchgeführt. Nach Abschluss dieser Grabungen wurde vom Kieswerk eine Fläche, die mit einer riesigen Halde Mutterbodens bedeckt und damit der vorherigen archäologischen Untersuchung entzogen war, im September 2018 abgetragen, wobei auch die oberste Schicht des noch anstehenden Mutterbodens mit entfernt wurde. Dabei kam der anstehende Kies zutage. Etwa auf halber Strecke zwischen dem Ortskern Pratzschwitz und der neuen Elbbrücke (Sachsen-

brücke) befand sich die Fundstelle. Sie lag im südlichen Bereich des späteren Abbaufeldes auf einer Kiesfläche, die weniger Meter danach steil in Richtung Elbe abfiel und wahrscheinlich in frühgeschichtlicher Zeit den Uferbereich der Elbe bildete. Es hat den Anschein, dass sich hier früher eine erhöhte, hochwasserfreie Landzunge befunden hat. Im südlichen Profil der Kiesgrube ist deutlich eine Veränderung der Bodens (Farbe, Struktur) zu erkennen, die auf das ursprüngliche Überschwemmungsgebiet der Elbe hinweist.

Fundumstände

Bei einer Begehung der Kiesfläche am 7. Oktober 2018 fiel zunächst eine große graue Verfärbung im Kies auf, die stark verpresste, dunkle Erdbrocken und zahlreiche Keramik enthielt (späterer Befund 234: Brennofen, Keramik, verziegelter Lehm). Dieser Befund hob sich unübersehbar vom umgebenden Kies ab. Danach suchte ich das nähere Umfeld in Richtung Elbe ab und stieß auf eine wohlerhaltene große Randscherbe eines Gefäßes samt Henkel, markantem Rand und horizontaler Verzierung auf der Schulter der Scherbe. Diese Randscherbe wies eine frische Bruchstelle auf.

Nur wenige Meter südlich davon entfernt entdeckte ich daraufhin einen in den Kies eingegrabenen Topf mit Henkel, dessen Rand etwa zu einem Viertel zertrümmert war. Es stellte sich schnell heraus, dass die Randscherbe zu diesem Gefäß passte. Neben dem Gefäß verstreut lagen eine Bronzefibel und die dazu gehörige abgetrennte Nadel sowie etliche Glasperlen und weitere Scherben des Topfs. Diese Fundstücke barg ich, verwahrte sie und informierte anschließend den ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger M. Steinbach, Pirna, der die Fundstelle sicherte, die Funde an sich nahm und sofort das Landesamt für Archäologie informierte. In der Zeit vom 8. bis zum 10. Oktober 2018 wurde unter Teilnahme des Autors das Gefäß weiter freigelegt, weitere Funde (Glasperlen, einige Scherben) geborgen und ein Planum des Befundes (Befund 233) angelegt. Am 10. Oktober gelangten alle gefundenen Gegenstände, d. h. der Topf samt Inhalt, die Bronzefibel (Vogelkopffibel), Scherben (des Topfes u. auch ältere) sowie zahlreiche Glasperlen durch den Grabungsleiter in Pratzschwitz, Andrzej Hoppel, in das Landesamt für Archäologie.

Der Befund

Beim Freilegen und Putzen des Fundes am 8. Oktober 2018 zeigte sich, dass durch die Baggerschaufel, deren Spuren noch deutlich im Planum sichtbar waren, das Gefäß glücklicherweise nur beschädigt worden war. Die Zinken der Baggerschaufel hatten es um Haaresbreite verfehlt! Auch der durch die Baggerschaufel freigelegte Inhalt des Gefäßes (eine Bronzefibel, etliche Glasperlen) war nicht weit verstreut und verschleppt worden. Man kann von Glück reden, dass nicht tiefer gebaggert worden ist. Unser einzigartiger Fund wäre auf Nimmerwieder-



sehen verschwunden und unwiederbringlich für die Nachwelt verloren gewesen!

An der Fundstelle wurde ein Gefäß, genauer ein Topf (Befund 233), aufgefunden, der im Kies eingegraben war. Der Rand des Gefäßes befand sich ca. 50 cm unter der ursprünglichen Erdoberfläche aus Humus und Lehm. Wenn man bedenkt, dass der Topf vielleicht vollständig im Kies gestanden hat und bedeckt war, so kann man von einer ca. 40 cm starken Deckschicht ausgehen. Es spricht einiges dafür, dass der Topf vollständig im Kies vergraben war, haben sich doch an den Scherben keinerlei Lehmanhaftungen auffinden lassen. Ein Deckel in Originallage war nicht mehr aufzufinden, muss aber einst vorhanden gewesen sein, da im Inneren des Topfes der Inhalt ohne größere Erdeintragungen zutage trat.¹

Die Untersuchung des Umfeldes der Fundstelle führte zum Auffinden der Reste zweier Gefäße, die nahe bei einander in einer Lehmschicht lagen. Daneben zeigte sich nach Befeuchten des Planums der Umriss einer rechteckigen Grube (Kastengrab?). Es traten auf drei Seiten deutlich helle Streifen als Verfärbung hervor, die ehemalige Holzbretter anzeigten. Dieser Befund gehört wahrscheinlich in die Bronzezeit. Da weder die zwei Gefäßreste noch die Rechteckgrube Leichenbrand enthielten, auch im weiteren Umfeld keine Gefäße mehr angetroffen werden konnten und unser aufgefundener Topf, der, wie bereits erwähnt, am Rand der besagten rechteckigen Grube im Kies eingegraben stand, keinerlei Leichenbrand enthielt, muss seine Verwendung als Urne ausgeschlossen werden.

Es liegt vielmehr einen Hortfund vor, wie die hohe Qualität des Topfs, welche in der Gestaltung (umlaufende Verzierung, Henkel) und Herstellungsweise (hartgebrannter Scherben) zum Ausdruck kommt, und der reichliche Inhalt beweisen.

Der Fund

Aufgefunden wurde ein bauchiger Topf mit einem Henkel an der Schulter. Der zweite Henkel samt

Blick auf das Planum von Befund 233

Foto: Martin Wittig

- 1 Erst beim späteren Sichten der Keramik wurden Scherben aufgefunden, die sich zur ursprünglich vorhandenen Deckschale zusammensetzen ließen.
- 2 Hierzu die Verbreitungskarte bei Josefina Kollmann: Zu den Maskenfibeln der Frühlatènezeit, in: Sudeta 13 (1937), Heft 1/4, S. 33-57, hier S. 33. An Beispielen für Maskenfibeln seien die von Parsberg in der Oberpfalz, Ostheim vor der Rhön, die Prunkfibel von Glauberg in der Wetterau sowie Niederschönhausen bei Berlin (fraglich!) genannt.
- 3 Hans Kaufmann: Latènezeitliche Gesichtsmasken vom Gleichberggebiet bis ins nordwestliche Sachsen, in: Alt-Thüringen 38 (2005), S. 149-158, hier S. 150, Abb. 3.
- 4 Vgl. die Karte Verbreitung der Maskenfibeln (nach Binding 1993, Ausschnitt mit Ergänzungen) bei Walter Jahn: Beobachtungen an der Ostheimer Maskenfibel, einer reich verzierten figürlichen Fibel der Frühlatènezeit, in: Alt-Thüringen 38 (2005), S. 101-108, hier S. 105.
- 5 Die näheren Fundumstände des so bedeutsamen Exemplars sind leider unbekannt, vgl. Josefina Kollmann: Die Maskenfibeln der Frühlatènezeit, in: Sudeta 13 (1937), Heft 1/4, S. 33-57, hier S. 36.

- 6 Zur Verbreitung von massiven Vogelkopffibeln aus Bronze im mitteldeutschen Raum vgl. die Karte in: Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmale und Funde, Bd. 1, Leipzig/Jena/Berlin 1989, S. 130. Eine Anfrage an das Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt in Halle zur genauen Feststellung der beiden Fundorte in Sachsen-Anhalt blieb leider unbeantwortet.
- 7 Hans Kaufmann: Latènezeitlicher Glasschmuck aus Sachsen, in: Ausgrabungen und Funde 37 (1992) 1, S. 14-20, hier S. 14 f. Zur Thematik vorgeschichtlicher Glasfunde grundlegend Thea Elisabeth Haevernich/Paula Hahn-Weinheimer: Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland, Bonn 1960.
- 8 Kollmann 1937 (wie Anm. 2), S. 33 f.
- 9 Aufgabe zukünftiger Forschung muss es sein, die Maskenfibel wie die beiden Vogelkopffibeln stilistisch und künstlerisch einem Kulturkreis zuzuordnen und womöglich auch ein Ort der Herstellung ausfindig zu machen.
- 10 Zur Bedeutung der Elbe als Transportweg in vorgeschichtlicher Zeit vgl. Vladimír Salač: Zum Transport und Handel an der Elbe in der Latènezeit. Raum- und Funktionskontinuität der latènezeitlichen Fundstellen im Elbdurchbruch, in: Stephan Freund/Matthias Hardt/Petra Weigel (Hrsg.): Flüsse und Flusstäler als Wirtschafts- und Kommunikationswege, Bonn 2007, S. 75-94 sowie Vladimír Salač: Zum vorgeschichtlichen Verkehr an der Elbe zwischen Böhmen und Sachsen. Raum- und Funktionskontinuität der Besiedlung des Elbdurchbruchs, in: Sächsische Heimatblätter, 64 (2018), Heft 2, S. 93-103.

dem Rand des Gefäßes war von der Baggerschaukel herausgerissen worden. Auf der Schulter des Topfes, welcher aus hartgebranntem Ton besteht, verläuft ein Band mit eingedrückten Fingertupfen. Der Henkeltopf weist eine glatte Oberfläche auf, die Farbe ist hellgrau mit bräunlichen Flecken. Der Scherben ist hart gebrannt und es zeigt sich im Bruch eine schwarz-graue Magerung. Die äußerste Schicht der Außenseite lässt im Bruch eine ziegelrote Färbung erkennen. An der Öffnung hat das Gefäß einen Durchmesser von ungefähr 10 cm. Der größte Durchmesser am Bauch des Gefäßes beträgt etwa 15 cm. Die Höhe des zweihenkeligen Topfes misst etwa 14 cm. Einige in der Umgebung des Topfes aufgelesene Scherben konnten später im Landesamt für Archäologie Sachsen zusammengesetzt werden und stellten sich als Fragmente der einstigen Deckschale heraus.

Neben dem Gefäß lag besagte Bronzefibel mit der dazugehörigen abgebrochenen Nadel (Länge ca. 5 cm) samt einem Teil der Spirale mit sechs Windungen. Es handelt sich um eine massive, hochwertig gearbeitete Vogelkopffibel aus der Latènezeit, die außergewöhnlich gut erhalten ist (Länge ca. 7 cm). Am Bügel befindet sich der Rest der Spirale mit sechs Windungen. Die Sehne ist innen anliegend. Der Fuß ist als Vogelkopf mit langem, gekrümmten Schnabel und Augen gestaltet. Beidseitig ist der Vogelkopf mit mehreren schrägen Strichen verziert. Der Vogelkopf knickt scharf um und geht in den Bügel über, welcher keinerlei weitere Verzierungen aufweist. An der Basis des Fußes befindet sich die Halterung für die Nadel.

Bei der Untersuchung und Restaurierung des Topfes im Landesamt für Archäologie wurden im Inneren des Gefäßes Textilreste vorgefunden. Zusammen mit den verlagerten Glasperlen konnten aus dem Topf um die 130 Glasperlen und 360 gereihte Bernsteinperlen geborgen werden. Die Farben der Glasperlen variierten von rötlich, bräunlich, hellgelb, weißlich bis zu bläulich-grün. In

ihrer Anzahl überwiegen Glasperlen mit bläulicher Farbe. Da die Glasperlen und Bernsteinperlen alle durchlocht sind und sich nacheinander aufgereiht zeigten, müssen diese als Bestandteile zweier Ketten angesehen werden. Die Freilegung des Gefäßinhaltes erbrachte ferner eine zweite bronzene Vogelkopffibel und ein Collier aus 700 offenen Bronzeringen, die in fünf Strängen an ein halbkreisförmiges Joch anschließen. Dieses Joch weist einen raffiniert gearbeiteten Mittelgrat auf. Drei Kettenschieber, in ihrer Art einzig in Europa, dienten dazu, die Führung der Kettenstränge festzulegen. Im Topf kam auch noch eine äußerst seltene, in Menschengestalt gebildete Maskenfibel zum Vorschein. Sehr gut sichtbar ist das Abbild eines Gesichtes mit vorstehendem Kinnbart, hervortretenden Augäpfeln, wobei beide Augen geschlossen sind, ferner wulstiger Nase und spitzen, langgezogenen Ohren. Der Fuß dieser prächtig gestalteten Fibel weist eine Verzierung auf, die einen Wolfs- oder Hundekopf darstellt. Diese Maskenfibel zeichnet sich durch ihre qualitativvolle Ausführung aus. Sie ist Ausdruck höchster keltischer Kunst und weist alle Attribute dieser Kunstform auf. Charakteristisch für die keltischen Maskenfibeln sind die geradezu grotesken Übertreibungen der Gesichtsdarstellung. Die übergroßen Augäpfel und die wulstige Nase stechen sofort hervor. Sowohl beide Vogelkopffibeln als auch die Maskenfibel datieren in die frühe Latènezeit (Stufe LT A) und damit in die Zeit ca. 450 bis 380 v. Chr.

Bewertung des Fundes

Ohne Zweifel ist in vorgeschichtlicher Zeit an der späteren Fundstelle ein wertvoller Besitz vergraben worden und es ist nicht dazugekommen, dass diese Reichtümer wieder geborgen werden konnten. Dies war ganz sicher Absicht desjenigen, welcher das Gefäß samt reichhaltigem Inhalt, ver-



Vogelkopffibel aus Pirna-Pratzschwitz
Foto: Martin Wittig

Maskenfibel aus Pirna-Pratzschwitz nach der Restaurierung
© Landesamt für Archäologie
Sachsen

Diese Abbildung kann aus rechtlichen Gründen nicht gezeigt werden.

packt in einem Behältnis aus Gewebe, hier vergraben hatte.

Um den Fund bewerten zu können, ist es notwendig, näher auf die Verbreitung von Maskenfibeln einzugehen. Dieser Fibel-Typus ist hauptsächlich in Bayern und Böhmen verbreitet und geht auf Vorbilder aus Norditalien und Etrurien zurück.² Die Verbreitung von Maskenfibeln in Mitteldeutschland beschränkt sich auf Südthüringen, wo ein Exemplar von der Steinsburg, südlich des Thüringer Waldes, vorliegt.³ Insofern stellen die Mittelgebirge (Erzgebirge und Thüringer Wald) bisher eine Grenze des Verbreitungsgebietes dar.⁴ Nördlich der Mittelgebirge sind Maskenfibeln eine absolute Rarität. Unser Fundstück von Pratzschwitz ist neben dem (ominösen!) Exemplar von Niederschönhausen bei Berlin überhaupt der zweite Nachweis einer Maskenfibel nördlich der Mittelgebirge.⁵ Aufgrund ihrer Seltenheit kommt der Maskenfibel von Pratzschwitz eine sehr hohe Bedeutung zu. Hergestellt wurde diese, wie auch die beiden Vogelkopffibeln, die übrigens aus ein und derselben Gussform stammen, wahrscheinlich im süddeutschen Raum oder im Umfeld keltischer Siedlungen (Oppida) in Böhmen. Ihr Auffinden nördlich der Mittelgebirge (Elbsandsteingebirge/Erzgebirge) ist Beleg, dass in der Latènezeit Fernhandelsbeziehungen bestanden haben müssen, die in den süddeutschen Raum verwiesen oder doch zumindest einen Anschluss an Warenströme hatten, die hochwertige Erzeugnisse des süddeutschen Raums verhandelten und nordwärts transportierten. Dabei dürfte die Einfuhr derart hochwertiger Fibeln über den böhmischen Raum erfolgt sein. Da auch Bernstein im Fundgut enthalten war, kann ebenfalls eine Handelsbeziehung

nach Norden, also in den Ostseeraum, vermutet werden.

Auch der Fund der beiden massiven Vogelkopffibeln stellt insofern eine Besonderheit dar, als dass dieser Fibeltypus in Mitteldeutschland sehr selten anzutreffen und in der Gegend der Dresdner Elbtalweitung bisher überhaupt noch nicht vorgekommen ist. Das nächstliegende Verbreitungsgebiet ist Thüringen, hier vor allem im Süden des Thüringer Waldes. Hier ist die Fundstätte Kleiner Gleichberg bei Römhild zu nennen, wo auf der Steinsburg ein latènezeitliches Produktionszentrum für Bronzefibeln bestand. Auch in der Orlasenke konzentrieren sich die Funde des besagten Fibel-Typus. Östlich der Flüsse Saale und Elbe liegen nur vereinzelte Funde vor. Diese Flusslinie scheint eine Verbreitungsgrenze darzustellen. Jenseits dieser Linie existieren Funde von massiven Vogelkopffibeln nur aus Randau bei Magdeburg und aus der Gegend um Kemberg/Bad Schmiedeberg.⁶ Bemerkenswert ist der stilistische Anklang beider Vogelkopffibeln an eine bronzene Entenkopffibel aus Turmberg bei Kasendorf (Landkreis Kulmbach, Bayern). Auch hier ist der Schnabel direkt am Bügel befestigt. Vielleicht liegt damit ein Indiz für den Kulturraum vor, in welchem beide Vogelkopffibeln angefertigt worden sind.

Was die Glasperlen angeht, so wurden diese in Form einer Kette als Schmuck verwendet. Man kann aufgrund der Vielzahl der Glasperlen (ca. 470 Stück) von mindestens zwei Ketten ausgehen. Für die Verwendung von Glasperlen als Ketenschmuck fehlen für den mitteldeutschen Raum bisher Analogien. Es sind einzelne Glasperlen als Beigaben lediglich im sepulkralen Kontext

11 Mit der Thematik Salzhandel in der Latènezeit hat sich Vladimír Salač intensiv befasst. Vgl. Vladimír Salač: Zum Handel bei den Kelten in Mitteleuropa, in: Herbert Heftner/Kurt Tomaschitz (Hrsg.): Ad Fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum 65. Geburtstag, Wien 2004, S. 663-679, hier S. 668 ff. Die Auffassung, dass die latènezeitlichen Bewohner des Elbetales höchstwahrscheinlich den Handel von Salz nach Böhmen und den Export keltischer Luxuswaren nach Sachsen vermittelten, vertreten auch Wolfgang Ender/Vladimír Salač: Zwei Welten – Kelten und Germanen. Böhmen und Sachsen in der Eisenzeit, in: Sachsen Böhmen 7000, Chemnitz 2018, S. 56-65, hier S. 63.

12 Im Mittelalter erfolgten von Magdeburg aus elbaufwärts Schiffstransporte mit Salz, das in Pirna verzollt und dort zur Niederlage gebracht werden musste. 1325 wurde bemerkt, dass das Salz in Pirna aus den Schiffen geladen und durch Frachtwagen nach Böhmen geführt wurde, vgl. Martin Wittig: Zur Bedeutung der Stadt Pirna als Handelszentrum am Oberlauf der Elbe im 15. und 16. Jahrhundert, unveröffentlichtes Manuskript 2010.

13 Manfred Straube: Geleitswesen und Warenverkehr im thüringisch-sächsischen Raum zu Beginn der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2015, S. 441.

- 14 Matthias Torke bezweifelt die Existenz einer Furt an dieser Stelle und sieht in der Bezeichnung Brauden lediglich einen Flurnamen. Vgl. Matthias Torke: Siedeln am Strom: Risiko oder Chance? Zu Urrelief, präurbaner Topographie und Hochwasserexposition Pirnas vor der Stadtwerdung, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 53/54 (2011/12), S. 359-410, hier S. 371. Da aus etymologischer Sicht das slawische Wort „*brod“ nichts anderes als seichte, passierbare Stelle bedeutet, spricht meines Erachtens nichts gegen das Vorhandensein einer Furt genau an diesem Elbabschnitt.
- 15 Heidemarie Grahl, Was vor Gottschalk von Pirna ?, in: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 3 (1995), S. 231-235, hier S. 231.
- 16 Wolfgang Brestrich: Am Elbeweg nach Böhmen. Die Siedlung der vorrömischen Eisenzeit von Pratzschwitz, in: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 6 (1998/1999), S. 84-87. Eine detaillierte Auswertung der Funde steht aus und wäre sehr wünschenswert!

Wandscherbe eines großen Gefäßes aus der Eisenzeit
Foto: Martin Wittig



bekannt.⁷ Insofern stellen beide Glasperlenketten von Pratzschwitz ein Unikum dar. Auch in Bezug auf die Maskenfibel lässt sich feststellen, dass solche hauptsächlich als Grabbeigaben gefunden worden sind. Alle bei Kollmann verzeichneten Maskenfibeln der Frühlatène stammen aus Gräbern (vorwiegend Urnengräber, selten Körpergräber). Sie schreibt: „Soweit gesicherte Fundumstände in der Literatur enthalten sind, handelt es sich bei den Maskenfibeln durchwegs um Grabfunde.“⁸ Im Rahmen eines Hortfundes sind mir bisher keine Funde von Maskenfibeln bekannt.⁹ Es ist sicherlich kein Zufall, dass der Hortfund von Pratzschwitz in der Nähe der Elbe zutage kam und sich die Fundstelle am südöstlichen Ende der Elbtalweitung und der äußersten Grenze der Siedlungskammer um Dresden, gewissermaßen am Tor zum unzugänglichen, schwer passierbaren Elbsandsteingebirge befindet. Durch diesen Fund wird erneut die Frage nach der Bedeutung des Flusses Elbe als Verkehrsweg in vorgeschichtlicher Zeit aufgeworfen.¹⁰ Derjenige, welcher den Hortfund vergraben hat, muss einer vermögenden Schicht angehört haben, um sich in den Besitz solch wertvoller Güter bringen zu können. Vorausgesetzt, die Reichtümer sind redlich erworben worden, muss deren Besitzer zu Vermögen gekommen sein. Vielleicht durch Handel? Mit welchen Gütern könnte er gehandelt haben? Es ist durchaus vorstellbar, dass bereits in der Latènezeit das wertvolle Gut Salz aus dem Raum Halle über die Elbe in das „salzlose“ Gebiet Böhmen gehandelt worden ist und die Händler so zu Vermögen kamen.¹¹ Aufgrund schriftlicher Überlieferung ist für das Mittelalter gesichert, dass an der Zollstation Pirna das Hauptfrachtgut auf der Elbe nach Böhmen Salz gewesen ist.¹² Auch Manfred Straube stellt fest, dass die Elbe flussauf-

wärts vorrangig zum Transport von Salz (und Blei), so im Jahr 1493, genutzt worden ist.¹³ Ob für die Wahl des Geländes in Pratzschwitz zur Niederlegung des wertvollen Gutes auch die Nähe zur Elbfurt Brauden, gelegen unterhalb der Stadt Pirna, zwischen der Mündung der Gottleuba und der Wesenitz, entscheidend gewesen ist, bleibt reine Spekulation.¹⁴

Nach Einschätzung von Dr. Regina Smolnik und Dr. Ingo Kraft vom Landesamt für Archäologie Sachsen handelt es sich bei den Ketten aus Bernstein bzw. Glas und dem Collier um den typischen Schmuck einer keltischen Frau. Der Wert dieser Schmuckstücke spricht dafür, dass diese Frau einer höheren Gesellschaftsschicht angehört haben muss. Das Motiv für die Niederlegung eines solch wertvollen Frauenschmuckes in siedlungsferner Landschaft bleibt ein Rätsel.

Mit aller Vorsicht kann man die These aufstellen, dass die wertvollen Fundobjekte Ausdruck für eine wirtschaftliche und soziale Differenzierung in der Latènezeit sind. Möglicherweise haben sich in der Gegend von Pirna am Übergang der Dresdner Elbtalweitung zum Elbsandsteingebirge, nahe der Elbe, welche die vorgeschichtlichen Siedlungsräume in Sachsen und Böhmen verbindet, latènezeitliche Siedlungen befunden, in denen der Elbhandel (mit Salz?) eine besondere Rolle spielte. Die aus dem jüngeren Abschnitt der Latènezeit stammende Bodenbacher Gruppe, benannt nach dem Auffindeort Bodenbach (heute Podmokly, Ortsteil von Děčín), deren Gräberfeld große Parallelen mit dem Gräberfeld von Pirna (Karrenweg) aufweist und auch Bezüge zum Gräberfeld Copitz-West hat, belegt die Kontakte zwischen Gruppen nördlich und südlich des Elbsandsteingebirges.

Zur Einordnung des kulturgeschichtlich bedeutsamen Hortfundes von Pratzschwitz in größere regionale Zusammenhänge soll der Versuch unternommen werden, das Siedlungsbild um Pirna während der Frühlatènezeit zu ergründen. Als Nachweis von Siedlungstätigkeit während der Frühlatènezeit im Stadtgebiet von Pirna dienen die von Heidemarie Grahl gemachten Funde im Areal Obere Burgstraße 2.¹⁵ Es ergaben sich Hinweise (Keramik, Gruben und Pfostenlöcher) auf eine Besiedlung in der frühen Latènezeit. Die im Bereich des ehemaligen Dominikanerklosters (Stadtmuseum Pirna) nachgewiesenen eisenzeitlichen Befunde datieren nach Aussage von Sabine Holtermann erst in die Mittel- und Spätlatènezeit und gehören somit einer jüngeren Zeitstellung an. Dies gilt offenbar auch für jene Siedlung, die nördlich der Straße von Copitz nach Pratzschwitz ab 1997 im Vorfeld des Baues der Sachsenbrücke ergraben worden ist. Sie wird der „jüngeren vorrömischen Eisenzeit“ zugeschrieben, wenngleich bisher leider keine genauere zeitliche Abgrenzung zwischen älterer und jüngerer Eisenzeit möglich ist.¹⁶

In weiterer Umgebung zu unserem Hortfund befindet sich eine Fundstelle am Wesenitzbogen, nahe der Brückmühle in Pirna-Copitz. Das Fund-

gut dieser Fundstelle wird leider nur sehr unscharf datiert. Wahrscheinlich ist eine schärfere zeitliche Eingrenzung nicht möglich. Eine Beschreibung der Fundstelle und -umstände finden sich bei Matthias Torke, der hier die Keramik aber nur zur Periode Hallstattzeit D (ca. 6./5. Jhdt. v. Chr.) datiert.¹⁷ Im Katalog der Neufunde findet sich lediglich die Angabe, dass 1985 slawische Keramik als Lesefund geborgen wurde!¹⁸

Schauen wir uns in der weiteren Umgebung um, so ist unbedingt auch auf eine Fundstelle in der Nähe von Nickern einzugehen. Es handelt sich um die Anhöhe, genannt Trützschnitz, im südöstlichen Teil der Flur Nickern, die durch langanhaltende militärische Nutzung leider stark überformt wurde. Auf dieser Erhebung wurden 1939 sechs Gräber angeschnitten und ergraben. Neben vier Gräbern aus der Bronzezeit erbrachten die Ausgrabungen auch zwei Gräber aus der Eisenzeit, wobei eines dieser beiden Gräber als Beigabe einen kleinen Bronzering enthielt.¹⁹⁹ Die nächstgelegenen eisenzeitlichen Fundstellen, freilich ohne genauere Datierung (Hallstatt, Latène), befinden sich nördlich vom alten Ortskern Lockwitz. Darüber steht 1973 in den „Werten unserer Heimat“ im Ortsartikel Lockwitz geschrieben: „Ein Gräberfeld der ältesten Eisenzeit konnte im Bereich nördlich vom Ortskern festgestellt werden. Die Brandbestattungen enthielten außer Urnen, Deckschüsseln und Beigefäßen auch sogenannte Backteller und ein Räuchergefäß“.²⁰ Bereits 1911 wurde folgendes mitgeteilt: „In Lockwitz wurde bei der Anlage einer Häuserkolonie an der Straße nach Nickern ein Urnenfeld der älteren vorrömischen Eisenzeit, des Billendorfer Typus, aufgeschlossen“.²¹

Fragwürdig hinsichtlich der Existenz einer latènezeitlichen Siedlung sind jene Funde, die ab 1980 auf einem Acker, gelegen „unmittelbar hinter der Flurgrenze zu Pratzschwitz, südlich der Straße nach Birkwitz“ aufgedeckt wurden. Die hier angetroffenen Befunde bestehen aus zwei Gruben mit Keramik, welche „im Typenspektrum der älteren Eisenzeit“ liegt. Sollte sich die Aussage bewahrheiten, dass der Fundkomplex jene Lücke schließt, „die im rechtselbischen Pirnaer Talkessel zwischen den Billendorfer Grabfunden von Pratzschwitz (bis Hallstatt D 3) und dem umfangreichen Gräberfeld der Bodenbacher Gruppe in Copitz-West (um Latène C) besteht“, so hätten wir hier tatsächlich einen ersten Hinweis auf eine Siedlung, welche die gleiche Zeitstellung wie der Hortfund aufweist.²² Allerdings ist es dem Verfasser bei seinen in jüngster Zeit durchgeführten Begehungen des Ortes trotz intensivster Bemühungen nicht gelungen, die in den 1980er Jahren ausgegrabenen Gruben ausfindig zu machen und die Angaben von Sabine Holtermann (geb. Möckel) zu verifizieren.²³ Ein in unmittelbarer Nähe aufgedecktes, leider nicht vollständig ergrabenes Grubenhaus (Areal 3, Befund 231) scheint in die Latènezeit zu datieren, jedoch steht die Auswertung des Fundmaterials noch aus. Nach einer ers-

ten Sichtung der Keramik fanden sich etliche Scherben, die als eisenzeitlich angesprochen werden können.

Wichtig hierbei ist die Beobachtung, dass das Grubenhaus als einziges eine Nord-Süd-Orientierung aufweist, parallel zur Sachsenbrücke, während alle anderen, in den Jahren 2016 bis 2018 ergrabenen Grubenhäuser (Areale 1 und 2) ohne Ausnahme eine West-Ost-Orientierung, also parallel zur Elbe, zeigten. Bei Befund 231 konnte eine große Fläche des Gebäudes ergraben und eine Ausdehnung von circa 2,60 m Breite und mindestens 4,20 m Länge festgestellt werden. Der südliche Abschluss des Grubenhauses wurde aber nicht von der Grabung erfasst, so dass keine Angaben zur Gesamtlänge möglich sind. Da an der Ostseite die Gebäudefront jedoch schon zurücksprang, deutet sich an, dass die Grenze der Südkante nicht weit entfernt, vielleicht in etwa 1 m Abstand, zu suchen ist. An der Nordwestecke des Grubenhauses schloss sich ein Vorbau von 1,0 x 0,6 m Ausdehnung an, der als Eingangsbereich zu deuten ist und klar als Verfärbung im Boden zu erkennen war. Im Inneren des Grubenhauses lagerte direkt über dem Kies eine wenige Zentimeter starke Schicht mit zahlreichen Scherben, bei denen eine Farbe von ziegelrot bis bräunlich überwog.

Zusammen mit den beiden in den 1980er Jahren aufgefundenen Gruben kann man das Grubenhaus (Befund 231) als einen kleinen Siedlungskomplex ansprechen, von einer größeren „latènezeitlichen Siedlung“ westlich der Flurgrenze Copitz-Pratzschwitz und südlich der Straße nach Pratzschwitz kann aber keine Rede sein. Vielleicht geben weitere archäologische Befunde unter dem Acker westlich der Sachsenbrücke irgendwann Aufschluss über die einstige Nutzung und Besiedlung dieses Geländes.

Da der Pratzschwitzer Hortfund in seiner Zeitstellung singular, also als Einzelfund zu betrachten ist, und es in unmittelbarer Umgebung des Fundplatzes nur wenig zeitgleiches Fundmaterial gibt, muss ein intensives Siedlungsgeschehen im näheren Umfeld ausgeschlossen werden. Damit rücken weiter entfernt gelegene Fundplätze in den Blickpunkt, allen voran in der Pirnaer Altstadt. Diese latènezeitlichen Fundplätze müssen zukünftig sehr sorgfältig betrachtet werden. Es ist auch Augenmerk auf das Gelände östlich der neuen Elbbrücke (Sachsenbrücke) zu richten. Die in diesen Arealen auftretenden Funde und Befunde müssen mit großer Präzision datiert werden, um abschließend beurteilen zu können, ob der Hortfund von Pratzschwitz einzeln dasteht oder Anknüpfung an zeitgleich bestehende Siedlungen der Latènezeit in der näheren Umgebung hat. Es bleibt zu hoffen, dass zukünftige Forschung die Funde und Befunde in und um Pirna verdichten kann und es ermöglicht, unser Wissen über die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Böhmen und Sachsen zur Latènezeit zu vervollständigen.

17 Torke 2011/2012 (wie Anm. 14), S. 397.

18 Uwe Reuter: Wichtige Neufunde der Jahre 1980-1990 aus den Regierungsbezirken Chemnitz, Dresden und Leipzig, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 36 (1993), S. 257-407, hier S. 353.

19 Vgl. Heinz Jacob: Älterlatènezeitliche Gräber vom Dresdener Stadtrand, in: Ausgrabungen und Funde 23 (1978), Heft 1, S. 26-31.

20 Zwischen Tharandter Wald, Freital und dem Lockwitztal. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme im Gebiet von Freital und Kreischa, Berlin 1973, S. 89.

21 Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden 1911, S. 21.

22 Knut Hauswald/Hans Kaufmann/Sabine Möckel: Siedlungsbelege der vorrömischen Eisenzeit bei Pirna, in: Ausgrabungen und Funde 31 (1986), S. 26-31.

23 Durch die fortgeschrittenen Arbeiten im Kieswerk Pratzschwitz ist im Bereich der beiden Gruben bereits der Mutterboden entfernt und bis auf den Kies abgetragen worden. Im anstehenden Kies waren keine Reste der Gruben mehr sichtbar.

Autor

Martin Wittig, M.A.
Pirna/Sachsen